

Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Die beiden Kollegen.

Roman
aus den vierziger Jahren
von
Hermann Heinrich

[7]

(Fortsetzung.)

Gerade wie als Antwort auf diese Ausführung erklang in diesem Augenblick von der Straße her aus dem Munde eines vorübergehenden Jungen der bekannte Spottvers:

„O Doktorlein, gib Dich zur Ruh!
Das Bier ist schlechter nicht als Du.“

Die Herren nickten sich zu und lachten; der Doktor aber stürzte aus Aerger ein volles Glas hinunter.

Vielleicht um dem Gespräch eine andre Richtung zu geben, vielleicht aber auch, um den Doktor noch mehr zu ärgern, nahm jetzt der Kammerer das Wort und sagte:

„Was macht die Konkurrenz, Herr Doktor? Ich sah den jungen Mann draußen am Feuer. Er sieht aus wie ein Heiliger.“

„Was wird er machen?“ antwortete einer der Herren. „Erst kuriert er die Mutter — jetzt die Tochter. Er weiß sich Praxis zu verschaffen.“

Ein heiteres Gelächter belohnte diesen beißenden Witz.

„Etwas muß er doch für seine Mühe haben,“ rief ein anderer. „Wie die Wärterin erzählt, macht er's billig genug. Ein Handfuß, eine Umarmung —“

„Oho, das war nur der Anfang,“ rief der erste wieder. „Doktor Treuenburg sieht nicht aus, als ob er ein dummer Kerl wäre. Was meinen Sie wohl? Ein Kuß von ihrem rosigen Mund ist so gut wie klingende Münze.“

Der Bürgermeister schickte sich eben an, eine sanfte Ermahnung einfließen zu lassen, aber Doktor Richter kam ihm zuvor.

„Der erste,“ rief er so laut, daß seine Stimme überschlug, „der es wagt, noch ein

lassen. Wenn der Doktor auch hundertmal Wein trinke, so habe er doch kein Recht, freie Bürger in ihrer Unterhaltung zu stören.

„Ein Schuft ist, wem die Verläumdung ehrenhafter Menschen Spaß macht!“ rief der Doktor.

„O Doktorlein, gib Dich zur Ruh!“ klang es aus dem Hintergrund. Ein heilloses Lärm entstand, in welchen der Bürgermeister, der zur Ruhe mahnte, der Brauereibesitzer Böckel, der Druckereibesitzer Kämppe und der Wirt zum „Braunen Bären“ mit hineingezogen wurden. Doktor Richter sah nicht mehr, wen er vor sich hatte, hörte nicht mehr, ob einer für oder gegen ihn sprach, tobte, zum äußersten gereizt, wie ein wilder Krieger.

Der unbeteiligte Zuschauer hätte in diesem Augenblick nicht unterscheiden können, was alles geschah, aber am Nachmittag wußte die ganze Stadt, daß Doktor Richter von einer Anzahl namhafter Bürger teils wegen Verbal-, teils wegen Real-, teils wegen Verbal- und Realinjurien zugleich verklagt werden sollte, und daß er sich außerdem wegen Widerstandes gegen die Polizeigewalt zu verantworten haben würde.

Der Dämon der Zwietracht aber lachte sich ins Häuschen. Er schlich von Haus zu Haus und blies mit vollen Backen in das Feuer, das ungehindert um sich greifen konnte. Und die Mitglieder der Liedertafel hatten jetzt trotz des Mühlenbrandes ihr Sonntagsvergnügen.

VIII.

Gustav wurde von dem Borgefallenen durch seinen Wirt unterrichtet. Der Mann meinte es gut mit seinem jungen Weiber. — Er riet ihm, den Umgang mit Frau Leuthner und ihrer Tochter zu unterlassen, der doch weder ihm noch ihnen etwas nützen könne.



Hermann Heinrich Meier †.

ehrenrühriges Wort gegen meinen Kollegen auszusprechen, ist in meinen Augen ein Schufel!

Ein Sturm der Entrüstung brach gegen den Doktor los. Sie brannten sich den Mund nicht von jedem Großmaul verbieten zu

und sich dafür lieber an die wohlhabenden Bürgerstöchter zu machen. Dazu sei jetzt die beste Gelegenheit, denn Doktor Richter wäre so ziemlich bei allen unten durch. Nun könne er mit Erfolg konkurrieren. Das bishen Gerede könne ihm wenig schaden. Er sei ein junger Mann, dem niemand, der zu leben wüßte, einen kleinen Scheiz übel nehmen werde. Aber, wie gesagt, er müsse den Umgang mit den Reuen aufgeben und sich um die Gunst der begüterten Bürger bewerben. Er wolle darauf wetten, daß er Glück habe und zuletzt noch eine gute Partie machen werde.

Gustav war blaß geworden. Also so weit hatte er es kommen lassen, daß die beiden verlassenen Damen außer der unverschuldeten Armut auch noch diesen Verläumdungen preisgegeben waren.

Alle seine Bedenken waren geschwunden. Hier half kein Besinnen mehr — nur noch eine That konnte die Armen retten.

Er kleidete sich in seine besten Sachen und ging geradezu nach der Wohnung Frau Leuthners.

Auch die beiden Damen hatten bereits Kunde von dem Geschehenen erhalten. Die alte Frau Seelig, die Mutter des Schneiders, hatte ihnen den Vorfall im „Braunen Bären“ erzählt.

„Ach, was ist das für eine verderbte Menschheit!“ flugte sie. „In der Schule fingen die Kinder an Stelle eines frommen Liedes: „Hopp, hopp, hopp, Pferdchen lauf Galopp!“ und die Großen sitzen am Sonntag im Wirthshaus und führen gottlose Reden, anstatt sich in der Kirche an Predigt und Gesang zu erbauen. Das bedeutet das Ende der Welt. Lot rettete sich aus Sodom nach Zoar. Ach, wenn ich nur nach Welle könnte, dann wäre mir wohl!“

Mutter und Tochter waren durch die Mitteilungen der Alten aufs tiefste erschrocken. Als diese fort war, sagte Frau Leuthner:

„Er darf nicht mehr zu uns kommen, seinetwegen und unsertwegen. Ich werde schreiben.“

„Warum darf er nicht mehr kommen?“ rief die Tochter. „Wer hat ein Recht, uns diesen Verkehr zu verbieten? Etwas die Menschen, die nie gefragt haben, ob uns hungert, oder friert, die Dich ruhig hätten sterben lassen, ohne auch nur einen Finger einzustrecken? Er hat sich unsrer in der größten Noth erbarmt, wir haben ihm dafür gedankt mit Freundschaft und Vertrauen. Was ist daran unrecht?“

„Die Welt richtet aber anders,“ sagte die Mutter traurig.

„So laß sie richten! Ihn und uns kann es ebenjo wenig schänden, wie der Staub, den ein unwilliger Knabe aufrührt, die hellen Lämmerwolken rührt hoch oben am blauen Himmel nichts. Diese Welt, die nur verläßlich und berauben kann, sie ist nicht unsre Welt — und sie ist auch nicht die seine!“

„Und doch sind wir darauf angewiesen, in dieser Welt zu leben und mit ihr fertig zu werden,“ antwortete die Mutter. „Kind, Kind, sei verständig! Es wäre ein schlechter Dank, wenn wir seinen Edelmut für uns ausnutzten. Es muß sein!“

Sie nahm das Schreibzeug zur Hand und begann den Brief. Marthas Herz aber erfaßte eine schreckliche Angst. Den Menschen, der allein es gut mit ihr meinte, der ihr einziger Sonnenschein war in den Tagen des Kummers, wollte man ihr rauben. Sie

eilte in die Kammer und bestürmte den lieben Gott mit ihrem Gebet.

Da horch! — Die Stubenthür geht auf. Eine traute, liebe Stimme ertönt, und was sie spricht, fest und herzlich, bittend und tröstend zugleich, erfüllt ihr Herz mit unendlicher Lust. Sie lauscht einige Minuten, regungslos, mit verhaltenem Atem — dann aber eilt sie hervor und schließt den Freund, den Geliebten, — den Bräutigam in ihre Arme. —

Eine Stunde später stand Gustav vor der Wohnung des Doktor Richter und klopfte an. Ein tiefes „Herein“ erschallte. Gustav trat ein.

„Herr Doktor,“ so begann Gustav nach der Begrüßung, „Sie haben heut im „Braunen Bären“ unverständigen und häßlichen Bemerkungen gegenüber meine Partei ergriffen und sich selbst dadurch viel Feindschaft erregt. Betrachten Sie es als einen Ausdruck meines aufrichtigen Dankes, wenn ich Ihnen zuerst mitteile, was von meiner Seite in dieser Angelegenheit geschehen ist.“

„Sie haben diese Menschen doch nicht etwa einer Klage gewürdigt?“ fragte Doktor Richter schnell.

„Nein, an wortete Gustav, „ich habe mich soeben mit Jungfer Martha Leuthner verlobt!“

Wenn plötzlich der Blitz vor ihm niedergefahren wäre, so hätte der Doktor nicht erschrockener dreinschauen können, als bei dieser Mitteilung. Ein Ausdruck größter Enttäuschung lagerte sich auf seinem Gesicht, er schüttelte den Kopf mißbilligend hin und her und plagte endlich ärgerlich mit den Worten heraus:

„Sie sind und bleiben ein entseßlicher Trostkopf!“

„Ich danke!“ sagte Gustav sich verneigend, als ob er soeben den freundlichsten Glückwunsch vernommen hätte.

„Hat sich was zu danken!“ rief Doktor Richter im höchsten Ärger. „Sie hätten mir danken können, wenn Sie meinem ersten Rat gefolgt und sofort wieder dahingegangen wären, wo Sie hergekommen waren. Dann wäre Ihnen all das Bittere erspart geblieben, was Sie haben erdulden müssen. Ein Adler soll sein Nest nicht auf dem Erdboden bauen. Aber nein, Sie müssen die Ordnung der Natur umkehren. Sie schwimmen gegen den Strom, Sie rennen mit dem Kopf gegen die Wände, Sie suchen Berge zu versehen; Sie werden auch noch die Erde in ihrem Lauf aufhalten und sie zwingen, daß sie sich jetzt einmal einige Jahrtausende zur Abwechslung anders herumdrehe! Natürlich, was bekämen Sie nicht alles fertig, und sollten Sie selbst darüber zu Grunde gehen!“

„O, ich weiß, ich weiß!“ fuhr der Doktor aufgeregt fort, als Gustav antworten wollte. „Sie haben für das alles Ihre guten Gründe oder glauben sie zu haben. In Ihnen steckt ein Stück Märtyrer. Sich für die Menschheit aufzuopfern, welch herrlicher Gedanke! Ein drittel Schwärmerei, ein drittel Trost, ein drittel jugendlicher Leichtsin — das ist die Zusammenjegung Ihres Naturells. Also verlobt?! Na, ich gratuliere!“

„Sie haben einen wesentlichen Bestandteil in meinem Naturell doch noch übersehen,“ erwiderte jetzt Gustav schnell, ehe der Kollege wieder einen neuen Gedankengang erfaßt hatte. „Nicht drittheilen, — viertheilen müßten Sie mich!“

„Und dieser vierte Bestandteil wäre?“

„Die Liebe!“

Doktor Richter lachte verächtlich. „Ich kenne das Ding nicht,“ sagte er.

„Das glaube ich Ihnen gern,“ antwortete Gustav. „Und eben, weil Sie die Liebe nicht kennen, haben Sie kein Recht, den zu verurtheilen, der sich von ihr — und von ihr allein leiten läßt. Ich habe gethan, was mich mein Herz in diesem Falle thun hieß, nicht um den Märtyrer zu spielen, mich für die Menschheit aufzuopfern, sondern um als Mann von Ehre zu empfangen und zu genießen, um froh und glücklich zu sein.“

„Empfangen von den Armen, genießen bei den Unglücklichen?“ rief Doktor Richter verwundert. „Kollege, ich habe Respekt vor der Familie Leuthner, und ich denke, ich habe es heut bewiesen. Aber wie Sie das machen wollen, ist mir ein Geheimnis.“

„Und wird es Ihnen wahrscheinlich auch bleiben,“ sagte Gustav ruhig. „Es giebt eben Dinge, die den Verständigen und Klugen verborgen sind. Mögen die Weisen von Ihrer Gesinnung, Herr Doktor, diesen Schritt eine Thorheit schelten, mir ist es keinen Augenblick zweifelhaft, wer mehr zu bedauern ist, ich oder diese. Leben Sie wohl, Herr Doktor! Ich habe geglaubt, Ihnen eine Freude zu bereiten. — Es ist nicht meine Schuld, wenn diese Absicht fehlschlug.“

Doktor Richter ergriff Gustavs Hand und sagte mit einer Wärme, die bei ihm verwundern mußte: „Kollege, Sie nehmen mir meine Vorhaltungen hoffentlich nicht übel. Was würde ich mir überhaupt den Mund darüber verbrennen, wenn Sie mir nicht mehr wären, als der erste beste, der auf der Straße umherläuft. Sie glauben, in der Verbindung mit Jungfer Leuthner Ihr Glück zu finden, nun, so wünsche ich von Herzen, daß Sie es finden mögen!“

Als Doktor Richter allein war, mußte er noch lange über Gustavs Worte nachdenken. Es war ihm wohl bewußt, was Gustav seit einigen Wochen an der armen, kranken Frau gethan hatte, und er ahnte, daß diese aufopferungsvolle Hingabe mit der Liebe in einem urächlichen Zusammenhang stand. Aber daß die Liebe dessen fähig wäre, das eben war ihm das Geheimnis.

Er selbst hatte früh seine Eltern verloren, war in der Pension erzogen worden, hatte sodann, unterstützt von dem Vermögen, welches ihm seine Eltern hinterlassen hatten, sein Studium glatt und rein zu Ende geführt, sich als Arzt in dieser Stadt niedergelassen und stets sein reichliches Auskommen gehabt. Was er brauchte, hatte er stets bezahlt und was er that, hatte er sich stets bezahlen lassen. Das war klar und richtig und ließ sich zahlenmäßig feststellen von Jugend auf.

Dabei hatte die Liebe nichts zu thun. Er wußte, was ein Mann der Ehre schuldete und hatte die Forderungen derselben stets erfüllt. Er verstand es auch, wenn Mann und Weib sich verbanden, etwa aus Vermögens- oder Geschäftsrücksichten. Das war sogar in vielen Fällen notwendig — aber daß ein Mann mit klarem Kopf und gesunden Sinnen, ein Mann wie Gustav, dessen wissenschaftliche und Berufsbildung ihn zu den höchsten Ansprüchen berechtigten, sein Leben an eine arme, heruntergekommene, wenn auch ehrenhafte Familie binden und damit alle sonstigen Vorteile in den Wind schlagen konnte, und das alles nur aus Liebe — das war ihm unbegreiflich.

„Es giebt Dinge, die den Verständigen und Klugen verborgen sind,“ hatte Gustav

gesagt. Doktor Richter ärgerte sich noch nachträglich darüber. Er wollte wissen, was dahinter verborgen war. Wenn dieses seltsame Ding, die Liebe, auf irgend eine Weise erklärt werden konnte, so wollte er dahinter kommen, es mochte kosten, was es wolle.

Schnell zog er sich an und schlug den Weg zu Frau Leuthners Wohnung ein. — Er hatte die Absicht zu gratulieren.

Doktor Richter ahnte nicht, daß die Liebe an seinem Herzen bereits ihr Werk begonnen hatte. Denn was war sein Interesse für den jungen Kollegen, mochte es sich noch so unfreundlich äußern, andres, als eine Wirkung jener alles umgestaltenden Kraft?

Am späten Nachmittag sahen die Bürger von Waldensee zu ihrer höchsten Verwunderung und nicht geringen Beschämung zwei Paare über den Marktplatz hinaus ins Freie gehen. Voran Gustav Arm in Arm mit Maria Leuthner und darauf Doktor Richter an der Seite der Brautmutter.

Manches „Aha!“ und „So, so!“ wurde laut, denn nun wurde erst den Schlaupföpsen klar, warum der Doktor so thalfrätig die Partei des jungen Paares ergriffen hatte. Er hatte sie natürlich verkuppelt, denn wenn er den jungen Doktor mit dem blutarmer Mädchen verband, so war das die leichteste Weise, den gefährlichen Konkurrenten zu verdrängen. O, über den Schlaupfopf!

Gustavs Wirt, der Kaufmann, aber sagte:

„Schade, schade um den talentvollen, jungen Mann! Anstatt sich in ein warmes Nest zu setzen, bringt er sich durch diese Verbindung um seine ganze fernere Zukunft. Nun können sie ja zusammen für ein neues deutsches Kaiserreich schwärmen. Der Himmel bewahre mich in Gnaden!“

IX.

Doktor Richter war von seinen Forschungen über die Liebe wenig befriedigt. Das junge Paar hatte sich ihm so ruhig, so

wenig überdchwänglich und so vernünftig gezeigt, daß er etwas Besonderes darin nicht zu erblicken vermochte. Tagegen war ihm die Armut in so unverhüllter, erschreckender Weise in der Wohnung der Frau Leuthner entgegengetreten, daß er, so oft er des jungen Kollegen gedachte, bei sich selber sagte: „Es ist und bleibt eine Dummheit, ein unverantwortlicher, jugendlicher Streich!“

Er war entschlossen, sich weiterhin damit

der Not an, die er doppelt schwer fühlte, weil er jetzt nicht nur für die Mutter, sondern auch noch für die Braut zu sorgen hatte. Die Mutter beglückwünschte ihn herzlich zur Verlobung und versprach, ihn sobald als thunlich zu besuchen, um seine Braut und deren Familie persönlich kennen zu lernen.

Gustav erschrak; denn wenn er auch seiner Mutter geschrieben hatte, daß seine

Braut ohne Vermögen sei, so hatte er ihr doch keineswegs ein treues Bild von den Verhältnissen derselben entworfen. „Was wird sie sagen,“ dachte er, „wenn sie in das ärmliche Stübchen der Frau Leuthner tritt und die Braut am Spinrocken und mit Wäschennähen beschäftigt findet?“

Manchmal, wenn er wieder tagelang ohne Beschäftigung umherging und die Zeit, wo die Mutter das Geld haben mußte, immer näher herandrücken sah, wollte ihm fast der Mut sinken. Gerichtlicher Verkauf des väterlichen Hauses! Dieses Schreckgeipenst raubte ihm nicht selten die Freude am Tage und die Ruhe in der Nacht.

Ein handgreiflicher Trost war es für ihn, als er in diesen Tagen wieder durch die Post von unbekannter Hand einen Brief mit fünfzig Thalern Inhalt zugesendet erhielt. Wieder stellte er Forschungen über den unbekannteren Wohltäter an, ohne zu einem Ergebnis zu gelangen. Augenblicklich war es für ihn eine Rettung, aber es

summierte sich auf diese Weise eine Schuld für die Zukunft, deren Druck er im Voraus empfand. Um sich diesen trüben Gedanken zu entziehen und die Zeit doch in irgend einer nützlichen Weise auszufüllen, begann er eine sachwissenschaftliche Arbeit. Den Abend brachte er stets in Gesellschaft seiner Braut und deren Mutter zu, die einzige Erholung, die ihm in diesen schweren Tagen vergönnt war.

(Fortf. folgt.)



W i m r o d.

Ein Bild des kürzlich verstorbenen Düsseldorfers Meisters Karl Friedrich Deiker — den trefflichen Nimrod darstellend, wie er vor dem aus dem Lager legenden Hasen steht — verlangt besondere Beachtung. Deiker war einer unserer bedeutendsten, vielleicht der bedeutendste der deutschen Tier- und Jagdmaler dieses Jahrhunderts. Am 3. April 1836 zu Weglar geboren, erhielt er seine erste Ausbildung auf der dortigen Zeichenschule, wirkte dann in Karlsruhe, sich in der Technik an den trefflichen Landschaftler Schirmer anlehnd, und siedelte 1864 nach Düsseldorf über. Seine Jagdbilder zeichnen sich durch scharfe Charakteristik, durch ausdrucksvolles Leben aus. Auch das vorliegende ist eine prächtige Perle seiner Kunst. Der Blick des Hundes, sein vorrückiges Heranrücken an den im Lager ertappten Hasen ist naturwahr wiedergegeben.

nicht zu befassen, sondern wieder ganz sich selber zu leben. Dazu machten ihm die vielen Klagen, die wegen des Vorfalles im „Braunen Bären“ gegen ihn angestrengt worden, so viel Verdruß, daß er in seinem Herzen hinfort für zartere Regungen keinen Raum hatte. Keinen Schritt wollte er seinen erbitterten Feinden gegenüber zurückgehen. Sie sollten sich fühlen, mit wem sie es zu thun hatten.

Für Gustav brach jetzt wieder die Zeit



In unsern Bildern.

Hermann Heinrich Meier (Seite 25). Am 16. Oktober 1809 zu Bremen geboren, verließ in früher Jugendzeit Hermann Meier seine Vaterstadt, um in Stuttgart die Schule zu besuchen. Zur Erlernung der Kaufmannschaft wendete er sich dann wieder nach Bremen, in welcher Stadt er am 18. November vorigen Jahres in seinem 90. Lebensjahr als Konsul gestorben. Ein würdiger Vertreter des Kaufmannstandes ist in dem Verstorbenen dahingegangen. Seine Vornehmheit der Gesinnung, gepaart mit Kühnheit der Unternehmungen, vor allem aber seine unantastbare Solidität verschafften ihm das Vertrauen und die hohe Achtung, welche ihm im Leben zu teil geworden. Seine Regsamkeit und Vielseitigkeit bemächtigte sich auch der politischen Angelegenheiten. Im Jahre 1849 war er Mitglied des Frankfurter Parlaments, wo er zu den Männern zählte, die eine Einigkeit Deutschlands unter Preußens starkem Scepter anstrebten; 1867 schickte ihn seine Vaterstadt in den norddeutschen, später in den deutschen Reichstag. Hier war er in den siebziger Jahren eine der markantesten und bekanntesten Erscheinungen. Immer maßvoll und verständlich in der Form, entschieden und klar in der Sache, war er eine der führenden Persönlichkeiten der nationalliberalen Partei. Zu den drei Kaisern, unter denen er gelebt hat, zu ihren Kanzlern und Ministern hat er in fast freundschaftlichen Beziehungen gestanden.

der ihm vorwarf, sein Odem rieche übel. Er kam zu seiner jungen Gattin Bilia zurück, sich beklagend, daß sie ihm noch nichts von diesem Gebrechen gesagt habe. „Ich würde es gethan haben,“ versetzte die züchtige Bilia, „hätte ich nicht geglaubt, alle Männer hätten einen solchen Odem.“

Heberflüssig. Köchin: „Warum bist Du denn gestern Abend nicht gekommen?“ Soldat: „Ach, mir war's so schlecht — ich hätt' doch nichts essen können!“

Geistesgegenwart. Als der Abbe Soljenon hörte, daß der Marschall von Sachsen, der sich gerade in Paris aufhielt, übel auf ihn zu sprechen sei, ging er sofort zu ihm, um die Veranlassung dieser unfreundlichen Aeußerung zu erfahren. — Als ihn der Prinz erblickte, drehte er sich um. „Mein Prinz,“ redete der Abbe den Marschall, durch dessen Benehmen keineswegs eingeschüchtern, an, „jetzt sehe ich doch, daß Sie mir nicht feindselig geminnt sind.“ — „Wie so?“ fragte Moritz von Sachsen, indem er neugierig den Rücken wendete. — „Weil Sie einem Feinde nie den Rücken zuzehren,“ antwortete ruhig und gelassen der Abbe.

Universitätsaufwand. Ein junger Mann, der bei sehr oberflächlichen Kenntnissen sehr von seinem Wissen eingenommen war und Dinge, von welchen er nichts wußte, fest absprach, geriet mit dem Doktor B. einem alten, kenntnisreichen Mann, der nicht gewohnt war, mit seinen Gesinnungen hinter dem Berge zu halten, in Streit. Um seiner Ansicht Gewicht zu geben, jagte der erstere sich brütend: „Das sollt' ich doch wohl wissen.“ Die drei Jahre, wo ich in H. studiert habe, kosten mir weit über tausend Thaler.“ — „Wenn Ihnen jemand dafür hundert Thaler bietet, schlagen Sie zu. Das rat' ich Ihnen.“

Pietät. A.: „Sie können mich aus einer großen Verlegenheit retten: leihen Sie mir tausend Mark.“ B.: „Das ist ganz unmöglich.“ A.: „Wie so unmöglich? Sie sind doch ein reicher Mann!“ B.: „Allerdings; aber ich kann mich von dem Gelde nicht trennen. — das ist ein Andenken von meinem Vater!“

Erklärlich. Arzt: „Sie haben ein schleichendes Leiden. Was für einen Beruf haben Sie denn?“ Patient: „Ich bin Schaffner bei der Sekundärbahn!“

Sehr richtig beurteilt.



Besuchende Dame: „Haben Sie schon gehört, unser Freund soll ja während seiner jüngsten Eisenbahnfahrt, von Wien nach Paris ein neues Ausspiel entworfen haben.“ „Gott sei Dank, also endlich ein wirkliches Jungtück von ihm!“



Ernst und Scherz.

Das bekannte Wort des Archimedes von Syrakus: „Gebt mir einen Punkt, wo ich stehen kann, und ich will Euch die Erde aus ihren Angeln heben“ hat dem berühmten englischen Chronomen Ferguson Veranlassung gegeben, in seiner „Astronomy explained“ (London 1803 S. 73) eine Berechnung anzustellen, deren Ergebnis für den alten Erfinder des Hebels etwas demüthigend ausfällt. Ferguson rechnet, daß wenn der liebe Gott den letzteren beim Wort genommen und ihm seinen Standpunkt dreitausend Meilen vom Mittelpunkt der Erde angewiesen und ihm bei einem Gegengewicht von 200 Pfund einen Hebel bewilligt hätte, dessen langer Arm am Ende die Geschwindigkeit einer Kanonenkugel hätte, er in siebenundzwanzig Billionen Jahren den Erdball um einen Zoll gehoben haben würde.

Zu wenig Stühle. Auf einem Spazierritt begegnete Friedrich der Große am frühen Morgen in der Nähe von Potsdam einem von Berlin kommenden herrschaftlichen Wagen, in welcher einer seiner Generale saß, von dem er wußte, daß er viele Schulden hatte. „Mein lieber General,“ redete er ihn an, „wo will Er denn schon so früh hin?“ „Nach Potsdam. Majestät, ich will mich heut mit meinen Gläubigern auseinandersetzen.“ „Nun, da hätte Er ruhig in Berlin bleiben sollen, denn in Potsdam findet Er schwerlich so viele Stühle!“

Der römische Konsul Cajus Duilius, ein alter Mann, geriet in Wortwechsel mit jemand,

Scherzfrage. Worin gleichen die Hofsunde den Kartoffeln?

Kreuzrätsel von F. G. (Für unsre kleinen Leser.)

	Eber Blatt Ball Labe Alter	
Rebell Retter Teller Leber Rebe	?	Aha Ballet Latto Tablett Babel
	Erlö Aal Rat Rabe Loar	

Obige Wörter sind sämtlich aus den Buchstaben eines männlichen Vornamens gebildet. Wie heißt dieser?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Rätselhaft. Bauer (welcher im Eisenbahnwaggon rückwärts zu sitzen kommt): „Wertwändig, daß ma rückwärts a vorwärts kommt.“

Zweisilbige Scharade.

Die lieblichen Feen, die sonst sich gefunden,
Sind leider für immer der Erde ent-
schwunden,
Nur eine männliche ist noch verblieben,
Die aber die Frauen am meisten lieben.

Vier-silbige Scharade.

Die Farben alle, die vorhanden
Sich in den beiden Ersten fanden;
Nicht braucht es erst dazu der Reibung,
Es ist nicht weiter als Umsreibung.
Die Legten müssen sie verteilen
Anstatt der Pinsel wohl zuweilen.
Das Ganze führt ein jedes Kind,
Nur die nicht, die nicht reinlich sind.

Betten-Rätsel.

Aus folgenden 25 ein-silbigen Wörtern sollen 25 zweisilbige Wörter derart gebildet werden, daß die Endsilbe eines jeden zusammengelesenen Wortes zugleich die Anfangsilbe des nächsten bildet.

Arm Ball Berg Bruch Brust Burg Haus Hof
Horn Post Rat Salz Schluss Spiel Stadt Stein
Stück Tisch Ton Vieh Wein Werk
Wort Zahl Zeug.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Aufschrift: F setze du net in die Lott'rie um vier Nadi gewinne ze wolle; des Buchstabenrätsels: Buch, Buch; des Wortspielrätsels: Bettstellen; des Kapitelrätsels: Behüt' Dich Gott, es war so schön gewesen.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gesetz vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Sbring & Jahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 99.